

3,90 €

Was uns Robert Jungk bei der Suche nach Optionen für ein anderes Wirtschaften auf den Weg geben kann

Elmar Altvater

In der Reihe S:Z:D Arbeitspapiere
der Robert-Jungk-Stiftung

Die S:Z:D Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen JBZ (Leiter: Dr. Walter Spielmann) in Partnerschaft mit den Salzburger:Zukunfts:Dialogen herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek oder der Salzburger:Zukunfts:Dialoge wieder, sie sollen Diskussionen anregen.

Salzburg: JBZ-Verlag, 2013. ISBN 978-3-902876-20-1

Bisher erschienen:

- Nr. 1/David Röthler/Government 2.0
- Nr. 2/Minas Dimitriou/Sport zwischen Inklusion und Exklusion
- Nr. 3/Nimet Ünal/Migration und schulischer Erfolg
- Nr. 4/Georg Gruber/Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen
- Nr. 5/Achim Eberspächer/Jungk: Zukunftsforscher u. Führungszeichen
- Nr. 6/Silvia Augeneder/Kommerzialisierung menschlicher Körperteile
- Nr. 7/Bärbel Maureder/Der Salzburger IT Arbeitsmarkt
- Nr. 8/Barbara Eder/Freiwilligentätigkeit in Österreich
- Nr. 9/Silvia Augeneder et al/Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen
- Nr. 10/Reinhard Hofbauer/Lebensqualität als alternative Zielformel
- Nr. 11/Sandra Filzmoser/Wohlbefinden und Engagement
- Nr. 12/Edgar Göll/Governance-Modelle der Zukunft
- Nr. 13/Martin Reindl/ Die Patientenverfügung
- Nr. 14/Iwan Pasuchin/Mediengestaltung als demokratische Erfahrung
- Nr. 15/ Katharina Gammer/Robert Jungk, die frühen Jahre
- Nr. 16/ Andreas Pfützner /Robert Jungks Leben in Salzburg
- Nr. 17/ Luisa Picher / Robert Jungk und die Anti-Atomkraft-Bewegung
- Nr. 18/ Christian Schwendinger / Zukunftswerkstätten
- Nr. 19/ Michael Vereno u. Blake Giragos / Rezeption Robert Jungks in den USA
- Nr. 20/ Ernestine Depner-Berger u. Stefan Wally / Abschied von politischer Teilhabe
- Nr. 21/ Erich Mild / Energiepolitische Ziele Salzburgs
- Nr. 22/ Helga Embacher / Robert Jungks Judentum
- Nr. 23/ Ulrike Kammerhofer-Aggermann /Regionale Identität
- Nr. 24/ Peter Emberger / Zur Rezeption von Robert Jungk in Österreich
- Nr. 25/ Robert Jungk / Zitatesammlung
- Nr. 26/ Silvia Augeneder et al / Salzburg morgen

www.arbeitspapiere.org / www.jungk-bibliothek.at / www.salzburg.gv.at/szd

Elmar Altvater

Was uns Robert Jungk bei der Suche nach Optionen für ein anderes Wirtschaften auf den Weg geben kann

Festvortrag

Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung 2013

Salzburg, 13. Mai 2013

„Die Zukunft hat schon begonnen“, das ist der Titel des Buches, mit dem Robert Jungk vor mehr als 60 Jahren berühmt geworden ist. Wir reiten auf einem Zeitpfeil, der uns aus unserer Herkunft in „dunkler“ Vergangenheit in unsere Gegenwart und dann in die „lichte“ Zukunft katapultiert. In der Vergangenheit wurden die Fakten geschaffen, die manchmal wie ein Bleigewicht das Leben und die Entscheidungen der Gegenwart erschweren. Vergangene Aktivitäten auf den scheinbar virtuellen Finanzmärkten erweisen sich in der Gegenwart als verlustreiche Fehler, die von zukünftigen Generationen auszubaden und zu korrigieren sind. In der internationalen Klimapolitik ist bis vor kurzem Bestandsschutz vereinbart worden, der sehr schön im Englischen als „grandfathering“ bezeichnet wird. Das ist die Erlaubnis, die Reduktionsziele der Treibhausgase zu ignorieren und so viel CO₂ in die Atmosphäre zu emittieren wie unsere Großväter. Folge ist, dass in der „lichten Zukunft“ unsere Enkel im Treibhaus schwitzen werden. Die Zukunft hat schon begonnen, doch nicht immer ist die Zukunft auch Fortschritt.

Der Zeitpfeil kann in eine andere Zukunft gelenkt werden, wenn wir es wollen. Haben wir eine Vorstellung vom anderen Wirtschaften, vom anderen Arbeiten, Leben und Lieben in der Zukunft? Es ist gewiss, dass wir unsere Fantasie nicht allein von der wissenschaftlichen Analyse beflügeln lassen können, trotz der Versprechen der Zukunftswissenschaften und Zukunftsforschung, die mit Robert Jungks Namen untrennbar verbunden sind, trotz der Futurologie, die Robert Jungk und Ossip K. Flechtheim und einige andere begründet haben und die uns die Landkarte mit möglichen Pfaden des Fortschritts zeigt, trotz der Heerscharen von Prognostikern internationaler Organisationen, zeitgeistiger Trendforscher, hellsehender Gurus und charismatischer Propheten, und auch trotz des wissenschaftlichen Sozialismus von Marx und Engels oder der modernen Szenarientechnik, der sich auch große Unternehmen bedienen. „Wir brauchen Luftschlösser“, formulierte

Robert Jungk 1958. „Wir müssen utopisches Denken lernen, wir müssen als „schöpferische, aktive Menschen... kollektiv phantasieren“ und „Forderungen an die neue Zeit niederschreiben“, so Jungk in einem Spiegel-Interview am 8. 12. 1986. Wir müssen die Utopie vermessen, wenn wir das andere Wirtschaften erstreben.

Nicht nur der Blick nach vorn in die Zukunft, auch der historische Blick zurück in die Zeit unserer Herkunft schweift keineswegs über sicheres, professionell vermessenenes Gelände. Wenn wir in die Vergangenheit blicken, dann von einem gegenwärtigen Ausguck, der die Perspektive bestimmt, wie sich die Vergangenheit dem gegenwärtigen Betrachter darbietet. Man sollte beim Blick auf die Sünden der Vergangenheit das Schicksal von Lots Frau vor Augen haben, die zur Salzsäule erstarrte, als sie sich nach Sodom und Gomorrha umschaute. Ähnliches geschieht dem „Angelus Novus“, der von Paul Klee porträtiert wird. Klees Bild wird von Walter Benjamin so interpretiert: „Der Engel der Geschichte... hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.“ Die Zukunft hat schon begonnen, aber es geht auf dem Weg stürmisch zu.

Günter Anders, der große Philosoph und Freund Robert Jungks aus Wiener Zeiten, kritisiert Zeitgenossen, die die Zukunft „präsentieren“, als ob sie bereits heute geschehen sei. Das jedoch ist auf den Finanzmärkten übliches Verfahren. Unsichere zukünftige Erträge werden mit einem auf

hoch-spekulativen Finanzmärkten der Gegenwart gebildeten Zinssatz auf einen scheinbar sicheren Gegenwartswert abdiskontiert. Auf diese simple Weise werden Gegenwart und Zukunft vergleichbar. Risiken werden eskamotiert, und wie Spieler „la fortune“ korrigieren, so „optimieren“ Finanzmanager ihre Gewinne mit Tricks und Betrügereien. So wird auf Finanzmärkten der Kurs von Wertpapieren gebildet, dessen Veränderungen und daher auch der Wert des Papiers dann doch von den realen Renditen aus realen Einkommensflüssen abhängen. Die Präsentation der Zukunft schafft die Illusion einer zeitlosen Geschichte, die eine scheinbare Gewissheit bietet. Wie wir alle seit dem Ausbruch der großen Finanzkrise wissen, ist diese Illusion einer präsentierbaren Zukunft gefährlich und teuer. Denn gewiss sind nur die Trümmerberge auf den verschlungenen Pfaden des Fortschritts.

Die Vergangenheit wird zu späteren Zeiten Gegenwart durch unser Handeln, und dieses ist getrieben von Erwartungen, Hoffnungen, Bildern, von Utopien, die alle der Zukunft zugewandt sind. Utopien gibt es nur im Plural, und nicht alle sind in gleicher Weise attraktiv. Nicht in jeder Richtung finden sich ein lohnenswertes Ziel, ein neues Jerusalem und genügend Mitstreiterinnen, um es zu erreichen. Die historische Entwicklung ist nicht beliebig, zumindest nicht in der „longue durée“. Das belegt auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Im Vergleich mit dem in der Chaostheorie so genannten „seltsamen Attraktor“ des modernen Kapitalismus, der wie ein Strudel im Fluss alles, was oben schwimmt, nach unten zieht, hatte in der „langen Dauer“ der real existierende Sozialismus keine Chance. Er wurde vom Zeitpfeil, der mit großer Energie 1917 abgeschossen worden ist, noch nicht einmal ins Nirgendwo der schlechten Utopie getragen, sondern 1989 ins Gedächtnisloch gescheiterten Fortschritts gestrudelt. Dort nach Alternativen zu suchen ist kein sinnvolles und gewiss kein fröhliches Unterfangen. Wo aber soll man dann mit der Suche nach dem anderen Wirtschaften beginnen, und wie

kann man sich dem Sturm des Fortschritts, der Trümmerberge häuft, entgegenstemmen?

An den Bruchpunkten, an den „tipping points“ der Entwicklung werden große Transformationen notwendig. So war es in der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts, als historisch Ungeheuerliches geschah, das bis heute unser Leben bestimmt und unsere Vorstellungskraft auch bei der Suche nach Alternativen gefangen hält: die externe Energiequelle der Sonnenstrahlung wurde durch die internen, irdischen Reserven fossiler Energieträger ersetzt. Dies war eine Notwendigkeit, weil im Verlauf der beginnenden Industrialisierung auf dem europäischen Kontinent die rapide zunehmende Verhüttung von Metallen zur großflächigen Abholzung der Wälder beigetragen hatte. Die lebendigen Wälder waren die wichtigste Energiequelle für die frühe Industrialisierung; sie wurden zu Holzkohle verarbeitet. Diese musste mit immer größerem Aufwand über immer größere Strecken zu den Orten der Verwendung transportiert werden. Der Zugriff auf die damals unkonventionelle Energie des „unterirdischen Waldes“ (Rolf Sieferle) der Kohlenflöze bot Entlastung und führte aus der Energieknappheit heraus. Die fossilen Energieträger konnten nun die zur Arbeit, zur Wärme, Beleuchtung und Bewegung benötigte Energie liefern, und diese war sogar dichter und daher wirkungsvoller als die biogene Energie der präfossilen Epoche. Für das Leben und dessen Evolution freilich ist und bleibt die Sonne zuständig; Steinkohle kann man nicht essen und Erdöl nicht trinken. Das fossile Energieregime treibt die Wirtschaft an, Leben und dessen Evolution sind nur möglich, wenn die Sonne scheint.

Die „große Transformation“, die industriell-fossile Revolution, wäre weniger groß, wenn sie nicht auch Technik, wirtschaftliches und soziales System und die politische Ordnung umgewälzt hätte: Die große Transformation, das sind auch die französische Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die ersten Ansätze der Demokratie in Amerika, aber

auch die Entbettung des Marktes aus Natur und Gesellschaft, die der österreichische Historiker Karl Polanyi zum Thema gemacht hatte. Der Markt, ob entbettet oder nicht, kann ohne Waren und ohne Geld nicht existieren, und das Geld des Marktes verwandelt sich unter bestimmten historischen Bedingungen, die Karl Marx als „ursprüngliche Akkumulation“ bezeichnet hat, in Kapital. Die große Transformation zur Marktwirtschaft bestärkt also die kapitalistischen Tendenzen, die im von Fernand Braudel so genannten „langen 16. Jahrhundert“ zwischen den großen Entdeckungen 1492 und dem Westfälischen Frieden 1648 beginnen.

In dieser Zeit wurde auch die Allmende, wurden die gemeinschaftlichen Ländereien, die Commons privat angeeignet, die Bauern gelegt und in die entstehenden Städte vertrieben, wo sie nun als Lohnarbeiter das Proletariat auffüllten. Das verlief nirgendwo so simpel wie es hier der Kürze der Zeit wegen dargestellt werden muss, folgte aber überall der Logik der „enclosures“, der Einhegungen von Land und Ressourcen als Privateigentum. Daraus leitet sich bis in unsere Tage das Recht der privaten Aneignung eines von den Arbeiterinnen und Arbeitern produzierten Überschusses durch die neu entstehende Klasse der Kapitalisten ab. Das „andere Wirtschaften“ wirft also die Eigentumsfrage auf.

Die naheliegende Antwort darauf bestärkt die herrschenden Tendenzen der Privatisierung, weil die industriell-fossile Revolution die Fortsetzung des Prozesses der zumeist gewaltsamen „enclosures“ ist, nun aber in planetarem Maßstab. Auf dem Planeten Erde wird das offene solare durch das geschlossene fossile Energiesystem ersetzt. Die Menschheit bedient sich der „energetischen Bordmittel“, der fossilen Energieträger, die zunächst als Kohle aus der Erdkruste gekratzt und seit dem 19.

Jahrhundert als Öl aus der Erde gepumpt werden – nicht als Gemeingüter, sondern als Privateigentum, als Kapital.

Die Primärenergie wird durch Verbrennung in Nutzenergie verwandelt. Wie heute jedes Kind weiß, ist dabei die Emission von Kohlendioxid und anderer Gase unvermeidlich. Die Strahlenbilanz der Erde wird verändert, die anthropogen erzeugte Wärmenergie wird nicht mehr ins kalte Weltall abgestrahlt, sondern statt dessen auf Erden gespeichert. Die Erdmitteltemperatur steigt an. Die industriell-fossile Revolution ist also die Fortsetzung der enclosures. Das gegenüber der Sonne offene irdische Energiesystem wird zum „closed shop“.

Aus dem langen 16. Jahrhundert datieren die Weltökonomie und das internationale System souveräner Staaten, die sich bis zur Globalisierung des ausgehenden 20. Jahrhunderts fortentwickelt haben. Seit der Schließung des Energiesystems während der industriellen und fossilen Revolution im späten 18. Jahrhundert befinden wir uns auch in einem „sozial-ökologischen Weltsystem“, wie der Umwelthistoriker Jason Moore schreibt. Dieses umfasst die gesamte Erdkugel mit allen Sphären in ihr, unter ihr und über ihr. Eine Kugelfläche aber ist begrenzt, auf ihr können sich die Menschen „nicht ins Unendliche zerstreuen...“, wie Immanuel Kant 1795 schlussfolgert. Daher müssen sie sich für ihr Zusammenleben und für den Umgang mit der begrenzten Natur Regeln geben. Sie müssen sich mit der begrenzten Kugelfläche arrangieren und mit den ebenfalls begrenzten Ressourcen auf ihr irgendwie haushalten. Diese Notwendigkeit begründet eine moralische Restriktion der menschlichen Praxis. Angesichts der Begrenztheit der irdischen Sphären muss das Handeln so angelegt sein, dass allen Menschen die gleichen Optionen bleiben – und dies sogar, wie Hans Jonas in seiner Schrift zum „Prinzip Verantwortung“ hinzufügt, unter Berücksichtigung zukünftiger Generationen und einer steigenden Bevölkerungszahl. Also nichts da mit

„grandfathering“. Hätte die Erde ein offenes, solares Energiesystem oder könnten wir mit einem kosmischen 3D-Drucker eine Kopie unseres Planeten herstellen, oder wären wir nicht bald acht Milliarden, sondern nur eine Milliarde Menschen oder würden wir einen anderen als den okzidentalen Lebensstil pflegen, dann hätten wir viele der Probleme des ökologischen Weltsystems nicht.

Wir kümmern uns im Alltagsleben nicht um Grenzen und die dort aufgerichteten Verbots- und Gebotsschilder des „kategorischen Imperativs“. Wir tun es, wie der Ökonom Nicholas Georgescu-Roegen schreibt, der Lebensfreude wegen. „Enjoyment of life“ treibt uns an, aber nicht nur. Da sind das Profitstreben oder die in der Finanzkrise so viel gescholtene Gier einer unersättlichen, korrupten wirtschaftlichen Elite wirksam und die Sachzwänge des Wachstums und der Wettbewerbsfähigkeit, die wir dabei sind, zu einer verpflichtenden europäischen Richtlinie zu erheben.

Die Sachzwänge bekommen gar Gesetzeskraft, wie in Deutschland die Beschleunigung des Wachstums. Sie wird gesetzlich verordnet. Denn ohne Wachstum leidet die Wettbewerbsfähigkeit, können Schulden nicht bedient werden, gehen Arbeitsplätze verloren. Also bleiben wir auf begrenztem Planeten expansiv und lassen uns nicht aufhalten.

Doch jede Grenze, die wir Welteroberer überschreiten, entsteht an anderer Stelle, in anderer Gestalt und immer bedrohlicher neu. Die Erde gleicht immer mehr dem Schweizer Käse, der ja vor allem aus Löchern besteht, die aber nicht reichen, um alle Schadstoffabfälle, Abgase und Abwässer aufzunehmen. Seit der fossil-industriellen Revolution und der Schließung des Energiesystems auf Erden machen die Menschen nicht mehr nur Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und politische Geschichte.

Wichtige „planetary boundaries“ sind überschritten, am deutlichsten bei den Emissionen von Treibhausgasen. Wir schaffen ein neues Erdzeitalter, dem Naturwissenschaftler bereits einen Namen gegeben haben: das Anthropozän. Der Autor des „Guardian“ George Monbiot bezeichnet es als eine Zeit der Idiotie; die Menschen zerstören die Natur, von der ihr Überleben abhängt.

Karl Polanyi hat die „Große Transformation“ zur modernen Marktwirtschaft als einen Prozess der „Entbettung“ des Marktes aus Natur und Gesellschaft gedeutet. Das ist kein einmaliges Ereignis, sondern eine unendliche Geschichte. Dass die Entbettung der Marktwirtschaft aber auch gleichbedeutend mit der Entfesselung des Kapitalismus und dessen Verwilderung ist, verweist erstens auf die theoretische Notwendigkeit, die Marktwirtschaft als kapitalistische Marktwirtschaft zu deuten und zweitens auf das bei der Entbettung des Marktes aus Gesellschaft und Natur freigesetzte soziale, ökonomische, politische und ökologische Zerstörungspotenzial, das Walter Benjamin vor Augen hatte, als er den Sturm des Fortschritts beschrieb. Im Vergleich damit sind die zweifellos erreichten Erfolge bei der Steigerung des „Wohlstands der Nationen“ eher den berühmt geredeten „peanuts“ zu vergleichen.

Daher ist es heute schwer, die optimistische Stimmung zu verstehen, in der die Zukunftsforscher der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg an die Analyse der technischen, sozialen und ökonomischen Entwicklung herangegangen sind. Der „Griff nach der Natur“, „nach dem Himmel“, „nach dem Atom“, „nach der Zukunft“, „nach der Allmacht“ – alles dies Kapitelüberschriften aus Robert Jungk's Buch „Die Zukunft hat schon begonnen“ – sind möglich durch einen unbändigen technischen Fortschritt, der die Spielräume menschlichen Handelns vor allem erweitert. So wird die Überzeugung „aus der Erfahrungswelt...

tausendfach bestätigt: „It can be done“. (Jungk 1952: 73) Aber manches, so mahnte Jungk, das wir können, sollten wir besser nicht tun.

„Yes we can“, hört man auch heute wieder, doch hat uns das prometheische Streben ins Anthropozän geführt, und nun befinden wir uns in einer Welt teuflischer Sachzwänge, die vor allem mit der Begrenztheit der irdischen Kugelfläche zu tun haben, mit den Grenzen der verfügbaren Nutzenergie und mit den begrenzten Schadstoffsenken. Der Höhepunkt der Ausbeutung von Ressourcen und der Belastbarkeit von Schadstoffdeponien ist erreicht. „Peak Everything“ ist der Titel eines Bestsellers des Kanadiers Richard Heinberg. Das wissen wir, und daher ist es heute schwerer möglich als vor einem halben Jahrhundert die Entschuldigung Hazel Hendersons, die Robert Jungk in seinem posthum erschienenen „Sonnenbuch“ mehrfach zitiert, vorzubringen: Wir wissen noch zu wenig, um Pessimisten sein zu können. Weil wir noch naiv sein dürfen, haben wir aber auch die Verpflichtung zum Optimismus zu erfüllen.

Daher sollten Entscheidungen darüber, was getan werden sollte, unter vernunftbegabten Zeitgenossen gar nicht so schwer fallen. Der Chefökonom der Internationalen Energieagentur Fatih Birol hat schon 2008 die Parole ausgegeben: „...ich denke, wir sollten das Öl verlassen, bevor das Öl uns verlässt...“ Peakoil war Anfang der 1950er-Jahre, als Robert Jungk das Buch über die Chancen der Zukunft schrieb, noch kein Thema. Der Begriff war unbekannt. Dass die Erde sich in ein Treibhaus verwandeln könnte, ist niemandem in den Sinn gekommen. Heute sind dies die Megathemen des Anthropozän. Robert Jungk kommt auf sie in seinem posthum erschienenen „Sonnenbuch“ zu sprechen. Aber diese Einsicht ebenso wie das Wissen um die Notwendigkeit der radikalen Reduzierung der Emission von Treibhausgasen müssen praktisch umgesetzt werden. Wer kommt dafür infrage, wer kann die von Karl

Polanyi so bezeichnete „Satansmühle“ des freigesetzten Marktes stoppen und das ökonomische Gefährd auf eine Entwicklungsbahn setzen, auf der es nicht zum Crash mit Gesellschaft und Natur kommt?

Die Arbeiterbewegung war und ist eine solche Gegenkraft, die den modernen Sozialstaat zumindest in den entwickelten Gesellschaften institutionalisieren und die desaströsen Wirkungen des unregulierten Arbeitsmarktes bremsen konnte. Zur Verteidigung der erkämpften Errungenschaften treten aber die Organisationen der Arbeiterbewegung in die neu geschaffenen Institutionen ein – und sie werden dort integriert. Dieser soziale und politische Mechanismus ist als das Paradox des Reformismus bezeichnet worden: Für Alternativen und ein anderes System kämpfen und dann vom „System“ integriert zu werden. Antonio Gramsci hat dies als „Transformismus“ interpretiert. Auch die „great transformation“, von grünen und roten Politikern und Politikberatern gefordert, kann als Transformismus der Stabilisierung eines Systems verflachen, das nicht wirtschaftlich nachhaltig funktionieren kann und obendrein den Erosionskräften der Finanzmärkte ausgesetzt ist. Diese entfalten eine außerordentlich destruktive Wirkung. Sie sind ein starker Sturm, aber noch nicht einmal ein Sturm des Fortschritts.

Auch der real existierende Sozialismus des 20. Jahrhunderts war eine historische Gegenbewegung gegen die kapitalistische Satansmühle und die fortschreitende Naturzerstörung. Er ist gescheitert. Der große historische Fehler lag schon in der von Lenin ausgegebenen Parole, der Sozialismus sei „Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“. Es hat sich am Ende des 20. Jahrhunderts das Illusionäre dieser Utopie herausgestellt. Es ist nicht möglich, zentralistisch organisierte Sowjetmacht mit fossiler Energie zu einer Alternative zum fossilen Kapitalismus zu kombinieren. Das geht weder effizient noch demokratisch und am Schluss obsiegt der „seltsame Attraktor“ Kapitalismus im „kalten

Krieg“ der Systeme und die seltsamsten Figuren kosten einen Triumph der Geschichte aus. Zum Kapitalismus passt der Fossilismus, zum Sozialismus nicht. Letzterer hat nur als solare und solidarische Gesellschaft eine Zukunft.

Das ist vielleicht der Grund, warum Lucio Magri seiner Analyse der italienischen Linken den zunächst überraschenden Titel „Der Schneider von Ulm“ gegeben hat. Der unglückliche Schneider von Ulm hat den untauglichen Versuch gemacht, sich von der Bastei am Donauufer in die Lüfte zu schwingen und loszufliegen. Er stürzte in die Donau und wurde von Fischern aus dem Wasser geholt. Doch ist der Absturz des Albrecht Ludwig Berblinger ein Beweis dafür, dass Menschen nicht fliegen können? Nein, sie können es. Wenn einer zu fliegen beabsichtigt, kommt es auf die richtige Nutzung der Aufwinde und die Vermeidung von Fallwinden und auf das geeignete Fluggerät an, und bei der Verwirklichung von gesellschaftlichen und ökonomischen Alternativen auf die in die Zukunft weisenden Wegmarken, auf deren theoretischer und programmatischer Konzeption und praktischer Konstruktion. Das können kleine Alternativen sein, weil die großen Sprünge oftmals, wie der des Schneiders von Ulm, zu kurz ausfallen. Die kleinen Alternativen sind es, die auch in Zukunftswerkstätten, wie sie Robert Jungk ausgedacht und praktisch umgesetzt hatte, experimentell entwickelt werden können.

Der britische Historiker E. P. Thompson hat gezeigt, dass in der Geschichte des Kapitalismus zwar die Logik der Kapitalakkumulation dominiert, doch immer auch eine von ihm so bezeichnete „moralische Ökonomie“ von Genossenschaften, von lokaler Selbsthilfe, der „care economy“, von kommunalen Betrieben zum Teil als „Kinder der Not“ wie in einem Parallel-Universum existiert hat. Die Entbettung des Marktes aus der Gesellschaft und die Verwilderung des entfesselten Kapitalismus sind niemals vollständig. Das ist auch in den Krisen der Gegenwart nicht

anders. Alternativen kommen nicht immer als große Entwürfe der Weltveränderung, mit dem Anspruch der Weltrevolution daher, sondern als praktische Versuche der Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse vor Ort, als alternative Wirtschaftspolitik.

Allerdings haben diese klein scheinenden Ansätze große Wirkungen. Die Betriebsbesetzungen in Lateinamerika in den Krisen der vergangenen Jahrzehnte oder in Griechenland heute, die Landbesetzungen in Brasilien und in afrikanischen Ländern sind eine breite, spontane und manchmal auch militante Bewegung gegen die enclosures, gegen die Privatisierung der Gemeingüter, gegen die private Aneignung des gemeinschaftlich Produzierten. Es werden wieder öffentliche Räume geöffnet, in denen demokratische Deliberation möglich ist und über Alternativen entschieden werden kann, auch über ein alternatives und offenes Energieregime, das die Sonnenstrahlung nutzt.

Das heißt aber nicht, dass die großen, ökonomisch und politisch mächtigen Konglomerate des fossilen Zeitalters klein beigegeben würden. Sie sind mächtig und sie stehen unter dem Diktat globalisierter Finanzmärkte, die auf maximales Wachstum, Höchstprofite, Traumrenditen, Turbo-Finanzspekulation in Höchstgeschwindigkeit programmiert sind. Daher werden würdige Arbeit, Arbeitsverkürzung, mehr Gerechtigkeit bei der Einkommens- und Vermögensverteilung, Gleichberechtigung nur dann Wirklichkeit werden können, wenn die Finanzmärkte gezähmt und reguliert und wenn das Gemeineigentum gestärkt werden. Eine Utopie? Ja sicher, doch letztlich, so Robert Jungk in vielen seiner Schriften „wird das Wasser stärker sein als der Stein“. Von unserer Unwissenheit wissend erlauben wir uns keinen Pessimismus und sind und bleiben wir „trotzdem“, so der Titel seiner Autobiografie, Optimisten.